

## Lebenslauf

Am 2. 12.1891 bin ich, Friedrich von Baußnern, als der Sohn des Professors der Musik Waldemar von Baußnern und seiner Ehefrau Elsbeta geb. Fischer in Mannheim geboren. Die Familie stammt aus Hermannstadt in Siebenbürgen. Meine Schulzeit verlebte ich in Dresden, Köln und Weimar, wo ich 1912 die Reifeprüfung bestand. Ich besuchte dann die Universität Marburg, um Philosophie, Mathematik und Musik zu studieren. Außerdem besuchte ich theologische und germanistische Vorlesungen. Durch den Einfluß des Systematikers Wilhelm Herrmann ging ich zur Theologie über. Nach drei Semestern besuchte ich die Universität Jena und wurde dort stark von Professor Hans Lietzmann beeinflusst.

Seit meiner Schülerzeit gehörte ich dem Wandervogel an, später dem Serakreis um Eugen Diederichs und war auch Mitglied der Akademischen Vereinigung Marburg. Als Mitglied der freideutschen Jugend erlebte ich das Fest auf dem Hohen Meisner 1913. Seit dieser Zeit habe ich mich dem Studium des deutschen Volksliedes intensiv gewidmet und auch manches veröffentlicht.

Wegen eines kleinen körperlichen Leidens konnte ich 1914 keinen Kriegsdienst machen, meldete mich aber zum freiwilligen Krankendienst. Ich wurde im August 1914 Krankenwärter im Sophienhaus zu Weimar. Dort lernte ich meine jetzige Frau kennen, die dort seit 1913 Schwester war. Nach der Krankenwärterzeit studierte ich in Jena weiter und machte 1916 mein 1. und 1919 mein 2. Theologisches Examen. Nach anfänglicher Amtstätigkeit in Thüringen verzogen wir nach Ostpreußen, der Heimat meiner Frau. Wir hatten 1917 in Tilsit geheiratet. Mehrere Jahre war ich zuerst in den Carlshöfer Anstalten bei Rastenburg als Geistlicher, Pädagoge und Kirchenmusiker tätig. Außerdem waren wir die Hauseltern des dort untergebrachten ostpr. Predigerseminars, wo ich auch einen Lehrauftrag für Liturgik und Hymnologie hatte. Während dieser Zeit machte ich in Königsberg auch mein Mittelschullehrerexamen, um 1.) mein abgebrochenes Mathematikstudium zu einem gewissen Ende zu bringen und 2.) um ein pädagogisches Examen zu besitzen. Die Arbeit in dieser Anstalt der Inneren Mission gehört zu meinen schönsten und intensivsten Jahren. Bald erhielt ich dann die 3. Pfarrstelle in Rastenburg, wo ich mich auch weiter stark kirchenmusikalisch betätigen konnte. Ich gründete einen kleinen gemischten Chor und habe mit Herrn Jugendpfarrer Knapp stark an der Wiederbelebung des Kirchengesanges gearbeitet. Im Besonderen widmete ich [mich] dem Studium der Geschichte der ostpreußischen Kirchengeschichte und gab im Verlag von Georg Kallmayer Wolfenbüttel mehrere Veröffentlichungen heraus. Leider musste ich mich 1929 krankheitshalber pensionieren lassen. Nachdem ich einigermaßen genesen war, gab ich zuerst einigen Privatunterricht, eröffnete dann im Kreis Kolberg, wohin wir verzogen waren, eine kleine Familienschule in Stolzenberg, Kreis Kolberg. Nebenbei versah ich einige Jahre eine kleine Nachbargemeinde (Podewile).

Seit der Veröffentlichung des Römerbriefes von Karl Barth hat sich meine Theologische Einstellung grundlegend geändert. Ich kam von der liberalen Theologie her, erlebte aber schon in der Arbeit bei den Kranken in den Carlshöfer Anstalten die Brüchigkeit der kritischen Theologie, aber erst durch Barth kam ich zu einer echten Besinnung. So habe ich auch meine Schule von Anfang an auf eine christliche Grundlage gestellt, und vielleicht war es gerade dies, weshalb unser Unternehmen, das sehr bescheiden gedacht hat ( auch wegen meines körperlichen Zustandes ), sehr rasch zu einer Vollanstalt, die bis zum Abitur führte, heranwuchs. Im Jahre 1932 gründete ich diese Schule. Da unsere Mittel sehr beschränkt waren, hatten wir naturgemäß anfänglich mit nicht geringen Sorgen zu kämpfen. Da kam das Jahr 1933. Man bestürmte mich ich solle in die Partei eintreten, sonst würde das Unternehmen geschlossen. Ich wies auf die unklare Haltung gegenüber der Kirche hin, aber als das Konkordat mit Rom geschlossen wurde und Hitler den Schutz der christlichen Kirche in einer großen Rede feierlich versprochen hatte, trat ich im Mai 1933 in die Partei ein. Ich sah leider zu spät, im Sommer 1933, ein, daß ich einen sehr großen Fehler gemacht hatte. Im Herbst 1933 trat ich dem Pfarrernotbund bei, fuhr auch mit Herrn Superintendent Hinz zu einer Tagung nach Eisenach. Ich glaube, es war eine erste Versammlung der bekennenden Kirche, der ich gleichfalls beitrug. In Greifenberg (Pommern) kam es dann zu einer internen Aussprache mit Herrn Niemöller, wo wir das Abwehrprogramm gegen die DC [Deutschen Christen] besprachen. Ich wurde

dann als Redner für zahllose Versammlungen eingesetzt, und habe mir dadurch viel Freunde und viel Feinde zugezogen. Im Januar 1934 sprach ich in einer Predigt scharf gegen den Reichsbischof, worauf mir eine weitere Tätigkeit als Geistlicher von einem DC Superintendenten untersagt wurde. In meiner Schule habe ich aber weiter offen das wahre Evangelium verkündigt, und ich erlebte die große Freude, daß die mir anvertraute Jugend größtenteils trotz aller Anfeindungen durch Partei usw. zu mir hielt. Meine Haltung führte schließlich dazu, daß ich aus der Partei ausgeschlossen wurde und meine Söhne in der HJ diffamiert wurden. Um zuerst einmal weiteren Nachstellungen zu entgehen, ging ich mit meinen beiden ältesten Söhnen ins Ausland (Rom). Als sich die Gemüter beruhigt hatten, kehrten wir zurück. Die Schulaufsichtsbehörde nahm mir die Leitung der Schule ab, die ich aber doch de facto behielt. Ich danke es vor allem der Treue meiner Lehrkräfte, die auch dann, wenn sie meinen Standpunkt nicht teilten, mich nie denunzierten. Besonders tapfer hielten sich meine katholischen Kollegen. Trotzdem gingen die Verfolgungen weiter, und die Verhöre und Untersuchungen der Gestapo waren keine Seltenheiten. Daß ich nicht festgesetzt wurde und daß die Schule vorerst nicht geschlossen wurde, verdanke ich – äußerlich gesehen – vielleicht nur dem Umstand, daß der Ortsgruppenleiter trotz persönlicher Feindschaft einsah, daß diese große Internatsschule ein wirtschaftlicher Vorteil der Gemeinde war.

Anfänglich zeigte sich die Aufsichtsbehörde trotz allem recht wohlwollend, gab mir sogar den Rat, mein Staatsexamen noch nachzumachen. Ich studiere deshalb noch nebenbei in Danzig Deutsch, Geschichte und Kunstgeschichte. Als ich mich zum Examen meldete, eröffnete mir auf einmal dieselbe Behörde, sie würde mich als Mitglied der BK [Bekennenden Kirche] niemals zur Prüfung vorlassen. Das war für mich ein schwerer Schlag. Vor allem deshalb, weil gleichzeitig meine Schule nun doch wegen ihrer christlichen Haltung geschlossen wurde, 1942. Wieder musste ich wie vor 7 Jahren das Schlimmste gegen meine Person befürchten. Deshalb ging ich aus Pommern fort und nahm bei Freiburg i. Br. eine Tätigkeit an und wurde schließlich Betreuungslehrer für die Luftwaffenhelfer. Bis Weihnachten 1944 lebte ich mit den Jungen in der Batterie, wobei ich allein den gesamten Unterricht übernahm. Hier bei der Wehrmacht war ich vor Nachstellungen durch die Partei relativ gesichert. Meine Familie blieb auf unserem Besitz unangefochten. Es war nur sehr traurig, daß wir außer der Urlaubszeit getrennt leben mussten. Mein 2. Sohn war im März 1942 in Rußland gefallen, der älteste war in Gefangenschaft, meine Tochter trat als Diakonieschwester in das Städtische Krankenhaus in Potsdam ein, wo sie noch heute ist. Mein jüngster Sohn blieb zu Hause und erhielt Privatunterricht. Durch Vermietung eines Teils meiner Schul- und Internatsgebäude wurden wir vor dem wirtschaftlichen Zusammenbruch bewahrt. Weihnachten 1942 verließ ich die Batterie, da wegen des Dauereinsatzes meiner Jungen im Elsaß der Unterricht gegenstandslos geworden. Daß die Russen bald zu uns nach Stolzenberg kommen würden, war mir klar. Ich wollte jetzt aber unbedingt dafür sorgen, daß die Meinen nach Westen gingen, während ich den Entschluß gefaßt hatte, unbedingt in der Gemeinde zu bleiben. Am 3. März flüchtete meine Frau mit meinem Sohn, und am selben Tage kamen dann auch die Russen. Für mich folgte jetzt eine furchtbare Zeit. Meine Häuser wurden entsetzlich geplündert, ich stand oft vor dem Tode, wurde manchmal furchtbar geschlagen, habe viele Wochen zu mehreren Malen im GPU<sup>1</sup> Keller gelegen, blieb aber doch relativ gesund trotz bitterem Hunger. Schließlich gelang es mir doch, auf meinem Besitz ein Typhuskrankenhaus zu eröffnen, das ich bis zu unserer Evakuierung leitete. Während dieser Zeit hatte ich wenig zu dulden. Vor allem durfte ich endlich nach langem Bitten die restliche Gemeinde geistlich betreuen. Herr Superintendent Lüderwaldt-Schivelbein hat mich auch offiziell damit betreut. Die Kirche war uns zwar weggenommen worden, aber wir konnten den Speisesaal im Krankenhaus gut dazu herrichten. Die Gottesdienste und Amtshandlungen dieser Leidenszeit sind wohl das schönste Geschenk, das mir in meinem Leben geschenkt wurde.

Im Januar 1946 wurde fast die gesamte Gemeinde brutal ausgetrieben. Unser Krankenhaus durfte und musste bleiben, denn wir hatten ja noch viele Schwerkranke. Schließlich wurde uns verboten, weitere Kranke auf-

---

<sup>1</sup> Objeđinjonnoje gossudarstwennoje polititscheskoje uprawlenije (Vereinigte staatliche politische Verwaltung, OGPU), üblicherweise abgekürzt zu GPU, war seit 1922 die Bezeichnung der Geheimpolizei der Sowjetunion. Die GPU war die Nachfolgeorganisation der Tscheka und eine Vorläuferin des KGB.  
(Quelle: [Online] Wikipedia: [http://de.wikipedia.org/wiki/Gossudarstwennoje\\_polititscheskoje\\_uprawlenije](http://de.wikipedia.org/wiki/Gossudarstwennoje_polititscheskoje_uprawlenije) (21.08.2014))

zunehmen, und so wussten wir, daß auch wir die Heimat verlassen mussten. Ein wohlgesinnter polnischer Beamter gab uns das Datum unserer Austreibung an und zugleich den Rat, einige Tage vorher freiwillig wegzugehen. So übergab ich der polnischen Behörde das Haus, und wir alle, Ärzte, Schwestern und Personal verließen am 16. März 1946 Stolzenberg. Am 31. März kamen wir mit dem Wenigen, was wir tragen konnten, und nur wenig belastigt in Husum an. Seitdem lebe ich in Husum das erbärmliche Leben eines Flüchtlings, hatte aber die Freude, daß mein Sohn im Oktober 1946 aus der britischen Kriegsgefangenschaft nach Husum kam, wo er zur Zeit bei der britischen Militärregierung beschäftigt ist.

Meine Frau war auf ihren Irrfahrten schließlich nach Babelsberg bei Potsdam geflüchtet und lebt dort in größter Not. Zwar erhält sie seit einiger Zeit unsre Pension, doch reicht das Geld nicht aus, um sich vor dem Verhungern zu schützen. Lange Zeit war sie Reinemachefrau im russischen Kasino. Die Stelle, die ihr eine bessere Verpflegung garantierte, hat sie verloren, da sie mich einmal in Husum besuchte. Alle meine Versuche, eine Zuzugsgenehmigung für sie zu erhalten, blieben bis jetzt ergebnislos. Ich selbst versuchte, in Berlin eine Anstellung als Pfarrer in Berlin zu erhalten. Aber dort wurde mir bedeutet, ich sei dafür zu alt. Jeder, der mich kennt, weiß, daß diese Entscheidung eine Fehlentscheidung ist. Ich habe mich besonders deshalb sehr enttäuscht gefühlt, weil Frau Generalsuperintendent Krummacker, die mich gut kennt und deren Kinder auf meiner Schule waren, für mich eingetreten war. Ich nahm an, daß die Ablehnung deshalb erfolgte, weil ich auf den ersten Blick wohl einen sehr kümmerlichen Eindruck machen musste. Ich bin zur Zeit immer noch sehr unterernährt. Als ich vor 6 Wochen bewusstlos ins Husumer Krankenhaus eingeliefert wurde, stellte man fest, daß ich noch 86 Pfund wiege. So war ich wohl deshalb damals einem Hitzeschlag erlegen. Im Krankenhaus hatte ich mich sehr gut erholt, zumal ich dort vorzüglich gepflegt wurde.

Zur Zeit fühle ich mich außerordentlich kräftig und habe nur den einen Wunsch, wie in früherer Zeit schaffen zu können.

Auf meinen Antrag bin ich sehr bald von der britischen Mil.-Regierung entnazifiziert worden.

## **Quelle:**

**Friedrich von Baußnern, Lebenslauf,  
msl. Text im Landeskirchlichen Archiv der  
Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland.**